

Theater am Puls: Jürgen Ferber begeistert mit seinem Soloprogramm „Ich sing für mein Leben“

# Traum vom Anderssein

Von unserer Mitarbeiterin  
Maria Herlo

Jürgen Ferber macht es sich nicht einfach. Als Interpret von Schlagern der 20er bis 40er Jahre in der Revue „Bei mir biste scheen“, als Wilhelm Wolf mit den „Möblierten Herren“ oder als Solist begleitet vom Pianisten Michael Dalecke hat er sich immer wieder künstlerisch herausgefordert.

Nun feierte er mit dem Soloprogramm „Ich sing für mein Leben“ Premiere. Mit eigenen Kompositionen und Texten knüpft er an die erfolgreichen Songs der vorhergehenden Programme an, sprengt zugleich seine musikalischen Grenzen und lässt darin intime, persönliche Erfahrungen einfließen.

Man war ja unter sich, unter Freunden an diesem Abend im ausverkauften Theater am Puls, wo er das Publikum während fast zwei Stunden mit packender Musik, geistreichen Texten und herzlichem Auftreten grandios unterhielt. Und er beginnt das Konzert mit einem besinnlichen Stück, das für ihn auch Programm ist: „Ich sing, also bin ich, das ist das, was ich kann, und es war schon immer so, von Kindesbeinen an...“

Dabei kriegt man die Betonung jedes Wortes mit, Nervosität war keine zu spüren, obwohl

er humorvoll-ernst das Gegenteil behauptet: „Ich habe die letzten 35 Jahre auf diese Premiere gewartet, sie immer wieder verschoben, jetzt weiß ich auch, warum: Ich bin sehr nervös...“

## Mit genüsslicher Laszivität

Jürgen Ferber besingt den ewigen Traum vom Anderssein in „Weißt Du noch“, Beziehungsprobleme in „Ein Spiel dauert 90 Minuten“ oder wie er sein Dasein schon in den 80er Jahren vorweggenommen hat in „Ich bin selbstständig“. Er besingt aber auch die Liebe, manchmal mit genüsslicher Laszivität, aber auch, wie schön es sei, einer Frau zu begegnen, die nicht versucht, etwas anderes zu sein. Sehr gut kommt beim Publikum der Gehalt der Lieder an und die humorvolle Art, wie er sie erklärt. Zwischen den Songs zeigt er sich immer gerne

als  
Spaß-

vogel, das wird mit Lachen und viel Applaus quittiert. Außerdem verfügt er über die Gabe der Selbstironie. In „Ich wollte schon immer mal Johnny Cash begegnen“, ein Lied, dem eine wahre Geschichte zugrunde liegt, wie Ferber beteuert, erinnert er sich an seinen Vater, der ihm ein Treffen mit dem Country-Sänger ermöglicht hat. „Diese Geschichte ist so bekloppt“, meinte er, „dass ich sie einfach erzählen musste.“ Wie Johnny Cash zum Altstadtfest nach Gernsbach gekommen ist, weiß er bis heute nicht, später jedoch habe er sich keine Sängeridole mehr genommen, er habe befürchtet, sein Vater könnte ihm eines Tages Elvis vorstellen.

Obwohl er schon lange aufgegeben habe, „die Welt verändern zu wollen“, klingen auch sozialkritische, nachdenkliche Töne in manchen seiner Lieder an, wie in „Wie wirst Du sein“. Dazu erzählt er, dass er sich als Vater einer 2007 geborenen Tochter andere Gedanken macht als vorher.

Der Text lehnt sich an eine Begebenheit, die sich 2003 in der Region zugetragen habe: Schüler haben einen Obdachlosen ermordet. 2008 haben in Sachsen Halbwüchsige einer jungen Frau ein Hakenkreuz in die Haut geritzt und viele haben zugeschaut und sich nicht getraut, die Polizei zu rufen. Ferber habe die Frage beschäftigt, wie er sich wohl verhalten würde als Vater, wenn seine Kleine mal so wird.

## Feinsinnige Ausgestaltung

Beredtes Zeugnis für seine musikalischen Qualitäten ist die feinsinnige Ausgestaltung der Songs an der Gitarre oder am Keyboard. Geradlinig beschwingt, eingängig und gemütsvoll beeindruckt er durch seine einnehmende Natürlichkeit. Besonders gut kommt dies beim Umgang mit dem Publikum zum Ausdruck. Er ist sich seines Charmes als Moderator bewusst und weiß, wie er die Konzertbesucher im Saal animieren kann. So lässt er sie bei der Zugabe selbst Töne anstimmen, um anerkennend festzustellen, wie gut die Stimmung im Saal sei, was das Publikum mit euphorischem Applaus unterstreicht.

BILD: LENHARDT

